

6. Ostersonntag: Lieben und Bleiben

Lesung: 1 Petr 3,15-18

Evangelium: Joh 14,15-21

Der Abschnitt des Evangeliums stammt aus den Abschiedsreden Jesu. Er weiß: Jetzt wird's ernst! Aber alles, was noch fehlt, kann er seinen Aposteln gar nicht auf einmal beibringen. Dazu reicht die Zeit nicht mehr. Braucht's auch nicht, denn der Geist, den er senden wird, wird sie lehren.

Jetzt nur das Allerwichtigste zur Frage: Wie kann die Kirche überleben? 2 Worte sind es, die immer wieder auftauchen: „Lieben“ und „Bleiben.“ Das Erste und Wichtigste, was seine Jünger lernen müssen ist: Ohne Liebe, also ohne eine persönliche Beziehung zu Gott, geht nichts.

Liebe meint dabei nicht ein schwärmerisches Gefühl, sondern das, was in uns entsteht, wenn man regelmäßig betet, wenn man immer wieder im Leben mit seinen Sorgen, Bitten und seinem Dank zu ihm kommt. Dabei macht man dann auch ganz bestimmte Erlebnisse, die einen zum Nachdenken bringen oder bei denen einem etwas aufgeht. Auf die Art gewinnt man seine ganz eigene Verbindung zu Gott. So eine persönliche Gottesbeziehung ist für seine Nachfolger, für die Kirche, existentiell wichtig.

Und damit sind von vornherein auch gleich schon eine ganze Reihe von Kirchenbildern ausgeschlossen, die man, wenn auch nicht so überspitzt, doch immer wieder antrifft:

Z. B. die Vorstellung von Kirche als einer Art Versicherungsvertrag: Versicherung im Diesseits gegen Feuer im Jenseits. Mein Beitrag wird in Gebeten und Gottesdienstbesuchen eingezahlt und die Prämie, die dafür ausbezahlt wird, ist der Himmel. Aber so etwas wäre nur ein totes Geschäft. Dafür bräuchte es keine persönliche Beziehung zu Gott. So kann Jesus es sich also nicht vorgestellt haben.

Für andere ist Kirche so etwas wie ein „Seelenhygieneverein“: Mit bewährten Riten und Vorstellungen soll sie das seelische Gleichgewicht der Menschen, als Individuum und als Masse, stabilisieren. Aber so eine Sicht schreibt das Ergebnis menschlichen Vollzügen zu und braucht darum auch keine Liebe, denn es rechnet nicht mit einer Wirklichkeit oder gar Wirkmacht Gottes.

Sehr beliebt ist heutzutage auch ein Bild von Kirche als einer Art Serviceanstalt zur Legitimation und Verschönerung von Familienfesten wie Taufe, Kommunion, Firmung, Trauung und einer würdigen Bestattung. Kirche als Dienstleistungsbetrieb aber wäre auch nur ein Geschäft, keine Beziehung. Liebe, wie Jesus sie im Evangelium fordert, braucht's dafür nicht. Also offensichtlich auch nicht das, was Christus sich vorstellte.

In all diesen genannten Bildern kann Kirche nicht funktionieren. Denn als seine Kinder müssen wir zuallererst aus der Liebe zu Gott und den Menschen leben. Vor allem anderen müssen wir, müssen unsere Kinder einen eigenen Draht zu Gott finden, dann erst können sie auch einen Zugang finden zur Kirche, zum Gottesdienst, zu den Sakramenten.

Und wir müssen auch, um unserer Kinder willen, den Mut haben, von unserem Draht zu Gott etwas preiszugeben, mit - zu - teilen, sonst sind wir nur ein Ofen, der sich selber wärmt. *„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“* schreibt Petrus (1 Petr 3,15-18).

Aber wir tun uns damit oft schwer, weil es nicht leicht ist mit dieser unserer inneren Beziehung zu Gott: Zum einen handelt es sich um etwas sehr intimes, das man – verständlicherweise – nur zögernd teilt, weil man darin immer auch sehr verletzlich ist.

Zum anderen spielt immer eine gewisse Unsicherheit mit. Damit meine ich nicht nur die Zweifel, die zwangsweise auftauchen müssen, wenn wir uns unserem Glauben offen stellen.

Nein, wir spüren wohl alle ja auch die nicht zu unterschätzende Gefahr, dass uns Fantasie oder Wunschdenken einen Streich spielen könnten, dass wir uns im Glauben leicht mehr einbilden, als in Wirklichkeit ist.

So wird z.B. von einer Frau erzählt, dass sie sich sehr schwer tat mit dem Tod ihrer Mutter, zu der sie eine sehr enge Beziehung hatte. In Gedanken „unterhielt“ sie sich weiter mit ihr und fasste die Antworten, die sie sich selber in deren Rolle gab, irgendwann als Ratschläge der Toten aus dem Jenseits auf. Im Lauf der Zeit wuchs dann in der Phantasie das Gewicht der Ratgeber Schritt um Schritt: Bald waren es neben der Mutter auch Engel, die ihr Ratschläge gaben, dann irgendwann nicht nur irgendwelche Engel, sondern höchstselbst ein Erzengel, und von da aus war es nur mehr ein kleiner Schritt, bis sie sich schließlich als Sprachrohr des Allmächtigen einer allzu gläubigen Anhängerschaft präsentierte.

Das ist natürlich ein krasses Beispiel. Aber die Gefahr ist groß, dass wir in unserer lebendigen Beziehung zu Gott uns auch leicht etwas nur einbilden können. Wie viele Christen sind schon im Lauf unserer 2000-jährigen Geschichte aus der Gemeinschaft der Kirche hinausgedriftet mit der Berufung auf vermeintliche Privatoffenbarungen oder persönliche Erkenntnisse im Glauben.

Darum spricht unser Evangelium neben dem „Lieben“ auch vom „Bleiben“. Dafür, dass unsere Vorstellungen nicht ins Nirvana der reinen Phantasie davonfliegen, bindet Christus sie an ganz konkrete Pfosten an: *„Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten.“* (Joh 14,23) und: *„Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben.“* (15,10)

So ruft uns heute in der Nachfolge Christi dieses Evangelium in eine zunächst unsichere, weil ungewohnte, aber fruchtbare Schwebel:

Wichtig für den Glauben sind nicht zuerst die äußeren Werke, sondern die innere Beziehung zu Gott. Diese innere Beziehung zu Gott aber läuft leicht ins Leere oder gar in die Irre, wenn sie nicht angebunden wird an festen und unverrückbaren Pfosten wie den Geboten oder dem Wort Christi.

Aber auf diesem Weg wird die Kirche, wenn sie nicht zuerst aus einer festen Struktur lebt, sondern aus dem Gebet, aus dem bewussten Leben und Erleben mit Gott jene Fruchtbarkeit finden und erhalten, in der sie auch im 3. Jahrtausend ein unersetzbarer Segen für die Menschheit sein wird.